

September 1931

F. Stössinger

ANMERKUNGEN

Güte oder Vollkommenheit

Vergleiche zwischen der deutschen und französischen Literatur haben in den letzten Jahren öfters zu der Formel geführt, daß die französische Literatur durch Tradition und Esprit bestrahlt, die deutsche dagegen durch Reichtum der Probleme. Was beweist eine solche Zuspitzung sonst, als daß bei uns nicht etwa die Kenntnis französischer Bücher gering ist — die ist gewiß beachtenswert —, aber das Verständnis dessen, was der französische Dichter will. Gerade die französische Literatur ist eine wahrhaft philosophische, die für die Spannungen des geistigen und die Konflikte des gesellschaftlichen Lebens unermüdet Lösungen sucht. Dem Stoff, der Erfindung, die an ihr einseitig geschätzt werden, gibt sie eine nur mittelbare Bedeutung, — denn wo immer ein Dichter von Rang das Wort ergreift, bemüht er sich, geistige Probleme an einem Beispiel zu erläutern, dessen nur relative Bedeutung die skeptische Kultur der französischen Leser von selbst zu klassifizieren versteht. So hat auch das letzte Buch André Gides: „Die Schule der Frauen“ (das in der Gesamtausgabe der Deutschen Verlags-Anstalt deutsch erschienen ist), einen romanhaften und einen philosophischen Charakter. Das romanhafte Gewebe ist so leicht, daß man dem Leser, während man ihm den Inhalt des Buches erzählt, ohne weiteres die Bedeutung des Gehalts verheimlichen kann. Die Schule der Frauen: das ist das Tagebuch Evelines, die es als junges Mädchen führt, damit auch nicht ein Krümel ihres Liebesglücks ins Vergessen fällt, und das sie nach einer Pause von zwanzig Jahren wieder aufnimmt, als enttäuschte Frau, die ihren Mann verläßt, weil sie den Tod dem Zusammenleben mit einem Wesen vorzieht, dessen Unwahrhaftigkeit ihr den Atem

benimmt. Aber im zweiten Teil des Buches, „Robert“, geht in einem Strom von Unsicherheit das unter, was eben noch verständlich und unbezweifelbar war. Die Anklagen der Verstorbenen waren so echt, daß kein Leser die Tragik dieser sensiblen Seele mißverstehen konnte. Sie zitiert ja die Sätze genau, in denen die Seele dieses Pharseurs ihre verlogenen Selbstbespiegelungen suchte. Aber nun antwortet der Mann und stellt zwanzig Jahre Ehe von seinem Kopf aus dar. Wo haben wir schon Ähnliches gelesen? Jules Romains hat Lucienne das Tagebuch ihrer Liebe führen lassen und im zweiten Band seiner Trilogie „Psyche“, im „Gott des Fleisches“, die Liebe Luciennes von ihrem Partner Pierre erzählen lassen. Bei Gide wie bei Romains dient diese Methode dem unersättlichen Wahrheitstrieb des französischen Dichters. Auch die magische Darstellung einer menschlichen Seele kann nicht mehr geben als sie selbst. Aber sowie sie handelt, rührt sie an eine andere Wahrheit, eine andere Gerechtigkeit, ein anderes Schicksal. Welches Leben ist das wirkliche? Macht nicht jeder Fund den vorausgegangenen wertlos? Ein Königreich für eine mathematische Formel, die die Wahrheit, das Absolute enthält.

Die Darstellungsmethode des Dichters Gide ist der Idee konform, die den Philosophen erregt. Der Dichter zeigt, wie zwei Menschen ein Leben gemeinsam und doch unvereinbar verbracht haben, damit der Denker es als Beispiel für die unlösbare Spannung zwischen der Idee und der Wirklichkeit, zwischen dem Absoluten und dem Menschlichen, zwischen dem Begehren und der Erfüllung, zwischen dem Traum und dem Werk erklären kann. Das Begreifen der Wirklichkeit als unendliches Problem, nur religiös lösbar, war stets der tragende

Konflikt im Werke Gides. Von Tityre in Paludes, der das Leben nie begriffen hat, führt ein Weg zu dem Nietzsche-schen Immoralisten Michel, der aus Hunger nach dem Ganzen seine Frau getötet hat und sich zugrunde richtet. Wird es überhaupt möglich sein, das Leben zu bewahren und es doch zu erschöpfen? Vielleicht war die Weiseste Alissa, süßen Angedenkens, die in der Engen Pforte auf die Liebe verzichtete, die sie doch nicht mehr ertragen hätte, wenn sie nicht mehr vollkommen gewesen wäre. Was ist sie anderes als eine resignierende, mutlosere Schwester Evelines, die zu sehr liebt, um den Verfall der Liebe ahnen zu können, zu sehr Weib ist, um den anderen zu vernichten, zu heroisch, um seinen Verfall zu überleben. Da Eveline nach zwanzig Jahren ihr Tagebuch wieder aufnimmt, zitiert sie einen Vers Corneilles, den die Jugend schwülstig, das Alter weise findet. Oft dient in der französischen Literatur ein zitierter Vers dazu, eine geistige Sphäre zu fixieren. Gides Eveline ist wahrhaft corneillienne, die Schule der Frauen nicht verwandt dem Lustspiel Molières, sondern ein Werk aus der tragischen Welt des Dichters des Cid. Für den Menschen Corneilles läßt die Spannung zwischen dem Menschlichen und dem Absoluten nur den erbarmungslosen Bruch, den Tod, zu. Evelines Corneillismus ist Heroismus, aber auch Schuld. Lassen sich die Dinge nur als entweder — oder, nur in der Beschränktheit des Heldenhaften sehen, ist Roberts Gestenspiel nicht der Versuch, sich ein höheres Sein anzueignen, es zu posieren, um es vielleicht einmal zu besitzen? War er nicht stets so, wie Eveline ihn erst allmählich sah? Hat er sich geändert oder sie, war nicht ihre Liebe zuerst ein Rausch, der Roberts Brüchigkeit verhüllte, also war nicht auch Eveline unwahr, daß sie Unwahres als wahr empfand? Oder kommt nicht die Härte ihres

Urteils von einem Mangel an Liebe, von einer eigenen Unvollkommenheit her? Vielleicht ist Robert im Laufe der Jahre unwahrer, phrasenhafter geworden, aber hat nicht Eveline als Frau ihre Bestimmung verraten, ihm durch ihre Liebe Schutz und Schicksal zu sein? Hätte sie nicht durch Güte die Spannungen seines Wesens mildern, durch Liebe sein Streben nach Höherem unterstützen müssen, damit sein gespieltes Ich allmählich zu seinem wirklichen werde? Gesellschaftlich und religiös bedeutet dieser bedingungslose Absolutismus die Zerstörung, ja die Aufhebung des Lebens selbst, die Umwandlung des Menschen als eines Gefäßes für die Abbilder göttlicher Vollkommenheiten in die Gottheit selbst. Eveline hat die Wahrheit, die menschliche, die wirkliche, die sie in Robert hätte erwecken können, der Wahrheit außerhalb des Menschen geopfert, das Werden dem Sein, die Liebe dem Heroismus, das Leben dem Begriff. Zur Vollkommenheit fehlt Eveline nicht die Hoheit, aber die Güte. Deswegen glaubt sie, daß der Wille zum Vollkommenen sich über die unvollkommene Welt hinwegsetzen darf und ahnt nicht, daß er sich an ihr vielmehr zu bewähren hat.

Gides letzter Schluß ist, daß das Absolute von der Güte verwirklicht wird. Wie in seinen anderen Werken drückt Gide durch ein beredtes Schweigen seine Teilnahme an seinen Gestalten aus. Er fördert als Philosoph die Welt, indem er den Menschen warnt, sie aus Maßlosigkeit, die zugleich Lieblosigkeit ist, zu zerstören. Aber als Dichter liebt er die Gefahr und den ungebändigten Trieb, aus dem die Welt immer wieder von neuem entsteht. Untergang und Weiterleben stellt er in klassischer Ruhe mit einer Erzählungstechnik dar, die durch ihre Unauffälligkeit den Reichtum des Werkes unheimlich hervortreten läßt.

Felix Stössinger